



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Mauretanus: Marokkanischer Brief

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Marokkanischer Brief

Von Dr. Mauretanus



ie in den letzten Zeiten vor dem Untergang der Sultansherrlichkeit des Mulay Abdul Afis wütet auch jetzt wieder der Aufruhr unabhängiger Stämme vor den Toren des heiligen Fes, und noch kann niemand sagen, ob nicht auch Mulay Hafid ihm zum Opfer fallen wird.

Eines aber ist sicher: Frankreich wird, wenn die Sultansherrlichkeit ernstlich in Gefahr geraten sollte, diesmal keinen Augenblick zögern, seinen Schützling mit allen ihm zu Gebote stehenden Machtmitteln zu halten, und deshalb muß sich Europa darauf gefaßt machen, eines Tages die algerischen und senegalesischen Schützenbataillone in der marokkanischen Hauptstadt zu sehen.

Damit wäre die marokkanische Frage in ein neues Stadium getreten und die Grundlage der Algecirasakte völlig aufgegeben. Es mag sehr zweifelhaft sein, ob die kühler Denkenden unter den französischen Politikern von einer solchen Expedition sehr erbaut sind, denn sie würde die Veranlassung zu neuem Gedankenaustausch mit den übrigen Mächten werden und bei der gegenwärtigen politischen Konstellation dürfte sein Erfolg vielleicht recht zweifelhaft sein.

Sollte es aber zu einer militärischen Intervention in Fes kommen, so muß auf einen Umstand nachdrücklichst hingewiesen werden:

Nach allen bisherigen Nachrichten richtet sich die jetzige Bewegung nicht gegen die Europäer, sondern nur gegen den Sultan. In dem Augenblick aber, wo französische Truppen gegen die Hauptstadt marschieren, kommt es bei den aufrührerischen Stämmen unfehlbar zum heiligen Kriege, und dann ist kein Europäer im Innern seines Lebens mehr sicher! Eine etwaige Intervention kann also die ernstesten Folgen haben.

Andererseits hat Frankreich mit seinem bisherigen Grundsatz der „pénétration pacifique“ so gute Erfolge erzielt, daß es gar nicht wünschen kann, etwas anderes an dessen Stelle zu setzen. Denn die wenigen Jahre seit seiner Festsetzung im Lande haben genügt, aus diesem ein zweites Tunis nach verbessertem Rezept zu machen; der Sultan ist in der Tat zum willenlosen Werkzeug der Franzosen geworden. In der wirtschaftlichen Erschließung des Landes fühlt sich Frankreich durch die internationalen Abmachungen, namentlich durch das Februarabkommen mit Deutschland, allerdings noch recht beengt und sucht deshalb durch allerlei Maßnahmen und Maßnahmchen auch sein wirtschaftliches Übergewicht zu sichern. Daß es hierbei durch seine politische Oberherrschaft auf das glücklichste unterstützt wird, bedarf keiner Erläuterung. Um so mehr hat aber Deutschland die Pflicht, auf die rigoroseste Ausnutzung der ihm vertraglich zugestandenen Rechte zu sehen, wenn anders ihm nicht der maroffanische Markt allmählich, aber sicher gesperrt werden soll.

Wie leicht die französische Vorherrschaft zur unberechtigten Bevorzugung französischer Interessenten führt, hat erst vor einiger Zeit der Zwischenfall von Agadir gezeigt, wo unter dem Schutze eines französischen Kreuzers der Boden für wirtschaftliche Unternehmungen, besonders für Bergbau, im Sus geebnet werden sollte. Erfreulicherweise hat der neue Staatssekretär sofort die Situation durchschaut und eine nicht mißzuverstehende Warnung nach Paris gerichtet.

Gerade das Susgebiet ist eine der reichsten Provinzen Marokkos, weil es zahlreiche Erzlager enthält; einzelne Erzproben von dort, die mir vorlagen, enthielten nach wissenschaftlicher Untersuchung 63 bis 65 % reines Kupfer. Das andere Erzgebiet liegt im Nordosten des Landes, wo der Atlas in steilem Abfall bis an das Mittelmeer herantritt. Hier, im Rif, liegen in der Hauptsache die in letzter Zeit so heiß umstrittenen Eisenminen, die von solcher Mächtigkeit sind, daß an einzelnen Stellen die dicken Erzadern offen zutage treten. Welche Erze der Hauptstock des Gebirges enthält, konnte bisher noch nicht mit genügender Sicherheit festgestellt werden, weil ein Eindringen in diese Gebirgsgegenden Zentralmarokkos wegen der Feindseligkeit der völlig unabhängigen, sich selbst in blutigen Fehden bekämpfenden Berberstämme bisher nur wenigen unerschrockenen Forschern, neuerdings dem Marquis de Ségonzac, geglückt ist. Daß aber auch diese Gebirgszüge Erze enthalten, lassen viele aufgegebene Stollen vermuten. Der heutige Maroffaner gibt sich nicht gern mit Bergbau ab; er steht auf dem Standpunkt, daß der Mensch das nicht vorwiegend an die Oberfläche schaffen soll, was Gott mit weisem Vorbedacht in den Schoß der Erde versenkt hat.

Trotzdem wird aber der Zeitpunkt nicht mehr fern sein, wo die Schätze des maroffanischen Bodens systematisch ausgebeutet werden. Daß hierbei unsere deutschen Interessenten nicht zu kurz kommen, sondern nach Maßgabe der von ihnen bisher aufgewendeten Mühen beteiligt werden, kann das deutsche Volk als erste größere Frucht des Februarabkommens mit Recht verlangen, um so mehr, als von französischer Seite zu den verzweifeltsten Mitteln gegriffen worden

ist, um die marokkanischen Erze einer französischen Unternehmergruppe zu reservieren!

Nicht ganz ein Drittel Marokkos kommt für Landwirtschaft und Viehzucht in Betracht; am wichtigsten ist der mittlere atlantische Küstenstrich, wo sich ein etwa 300 km langer und durchschnittlich 60 km breiter Bodengürtel aus reinster Schwarzerde, sogenanntem Tirs, hinzieht, und zwar in einer Mächtigkeit von durchschnittlich 1 m. Auf weiten Strecken ist in dem Boden kein Stein zu finden; Felder mit Gerste, Mais und Hülsenfrüchten wechseln mit steinumfriedeten Gärten ab, in denen Oliven, Feigen und Melonen wachsen. Trotzdem es in den Monaten April bis September keinen Tropfen Regen gibt, erlauben die überaus reichlichen nächtlichen Niederschläge eine zweimalige Ernte, die erste im März, die zweite im August. An Stellen, die sich künstlich bewässern lassen, läßt sich sogar eine dreimalige Ernte erzielen! Für den Obst- und Gemüsebau, der bisher von den Eingeborenen gänzlich vernachlässigt worden ist, sind alle Voraussetzungen gegeben, insbesondere versprechen Weinkulturen einen bei weitem besseren Erfolg als z. B. in Algerien, weil in Marokko im Gegensatz zu jenem Lande Nachtfrost nicht vorkommen. Für geschickte und tüchtige Gärtner bietet sich deshalb in und bei den größeren Städten ein lohnendes Feld. Recht befriedigend ist ferner der Anbau von Frühkartoffeln, während die Aussichten für Baumwollkulturen noch nicht genügend geprüft sind.

Die Viehzucht ließe sich durch Blutauffrischung und rationellere Behandlung der Tiere außerordentlich heben. Das marokkanische Rindvieh ist eine kleine, aber sehr widerstandsfähige Rasse, die sich durch Kreuzung mit gutem Oldenburger oder bayerischen Vieh sehr verbessern würde. Der geringe Milcherttrag der Kühe ist, abgesehen von schlechter Fütterung, besonders darauf zurückzuführen, daß die Marokkaner wie die meisten Naturvölker das Kalb nicht absetzen, sondern saugen lassen. Versuche mit sofortiger Absetzung des Kalbes haben zu befriedigender Milchgewinnung geführt. Gute Erfolge hat die Schafzucht aufzuweisen, wenngleich sich auch hier durch Kreuzung mit Merinos eine bessere Qualität der Wolle erzielen ließe. Die Schweinezucht ist, da der Marokkaner Schweinefleisch nicht ißt, verhältnismäßig neuen Datums; Versuche mit der Verpflanzung des pommerischen Landedelchweins, die die Gebrüder Mannesmann im großen angestellt haben, sind aber von überraschend gutem Erfolg gewesen.

Kurz, die marokkanischen landwirtschaftlichen Gebiete haben außerordentliche Entwicklungsfähigkeiten, die im Verein mit dem milden Mittelmeerklima die besten Aussichten für — nicht unbemittelte — Anstiedler bieten. Der Ertrag der Landwirtschaft ließe sich bei rationeller, moderner Bewirtschaftung voraussichtlich verdoppeln.

Leider versuchen die Franzosen ihre politische Oberherrschaft auch hier dazu zu benutzen, den deutschen Interessenten Steine auf den Weg zu werfen. Denn nach Artikel 60 der Algecirasakte dürfen Ausländer im ganzen Gebiet des marokkanischen Reichs mit Genehmigung der marokkanischen Behörden Grund-

eigentum erwerben, in den Küstenstädten und 10 km um dieselben herum bedarf es sogar nicht einmal dieser Genehmigung. Nun haben die französischen Behörden in der okkupierten Provinz Schauia — dem wichtigsten landwirtschaftlichen Gebiet Marokkos —, ohne die Genehmigung der Algecirasmächte dazu eingeholt zu haben, die nach Art. 60 der Akte erforderliche Erlaubnis der marokkanischen Behörden zum Landerwerb kurzerhand dahin abgeändert, daß sie selbst, nicht mehr die marokkanische Regierung, diese Erlaubnis erteilen. Bei jedem Landkauf außerhalb der 10 km-Zone müssen die Kaufdokumente den französischen Bureaux arabes zur Prüfung vorgelegt werden. Bei dem für moderne Anforderungen leider recht mangelhaften arabischen Grundrecht fällt es nicht schwer, irgendwelche Gründe zu finden, aus denen die französische Behörde die beantragte Genehmigung versagt. In mehreren Fällen ist deutschen Interessenten auf diese Weise der Erwerb wichtiger Ländereien ohne Rechtsgrund unmöglich gemacht worden. Auf die Beschwerde der Interessenten wurden die betreffenden marokkanischen Beamten von der marokkanischen Zentralregierung angewiesen, die Verkaufsdokumente auszufertigen; trotzdem kam es aber hierzu nicht, weil diese Beamten infolge Gegenbefehls des Bureau arabe der Order nicht nachzukommen wagten!!

So zeigt sich hier, wie die französische Oberherrschaft aus marokkanischen Beamten in Wahrheit französische Beamte macht und Ansprüche deutscher Interessenten zu hintertreiben sucht. Hoffentlich wird die Reichsregierung auch hier energisch einschreiten!

Wie zielbewußt Frankreich an der friedlichen Durchdringung des Scherifenreichs arbeitet, ergibt sich auch aus seinem neuesten Plan, die Algecirasmächte zu einer grundlegenden Abänderung der Bestimmungen der Madrider Konvention über das Schutzgenossenwesen zu veranlassen, ein Plan, der die ernsteste Beachtung verdient.

Nach den jetzigen Bestimmungen haben die in Marokko angesiedelten Kaufleute das Recht, sich aus der Zahl ihrer eingeborenen Geschäftsfreunde sogenannte Schutzgenossen zu nehmen. Diese können entweder Semsare oder Mochalaten sein, je nachdem sie, wie die ersteren, dem marokkanischen Rechte gänzlich oder, wie die letzteren, nur in bestimmter Hinsicht entzogen sind. Die Schutzgenossen sind für die fremden Kaufleute ein außerordentlich wichtiges Element, denn sie vermitteln die Beziehungen zu dem großen und schwer erreichbaren Kundenkreis im Innern des Landes, sie erhalten von ihren Schutzherrn Vorschüsse, um die Landesprodukte für jene aufzukaufen, oder werden mit dem Vertrieb der nach Marokko importierten Waren betraut. Besonders wichtig sind die Schutzgenossen im Betrieb der Landwirtschaft, weil sie dort, wo der direkte Erwerb von Ländereien bisher aus bestimmten Gründen nicht möglich war, für ihre Patrone Land erwerben und gleichzeitig gegen Abgaben bewirtschaften. Neben dieser wirtschaftlichen haben sie aber auch eine große politische Bedeutung, denn es ist klar, daß gerade die besseren und wohlhabenden Elemente der marokka-

nischen Bevölkerung vor der Willkür ihrer eigenen Behörden bei Ausländern Schutz suchen. Je größer daher die Zahl angesehenen Schutzgenossen einer auswärtigen Macht ist, desto größer ist das Prestige jener Macht bei den Eingeborenen, desto entwicklungsfähiger sind ihre Handelsmöglichkeiten im Lande. Aus dieser Erkenntnis heraus beabsichtigen die Franzosen nunmehr, das Schutzgenossenwesen soweit als möglich einzuschränken, denn jeder nichtfranzösische Schutzgenosse ist ein Hemmnis für die *pénétration pacifique*, während die Franzosen selbst auf Grund ihrer politischen Oberherrschaft eigener Schutzgenossen nicht mehr bedürfen, weil jeder für französische Interessen arbeitende Maroffaner eo ipso faktischer Schutzgenosse ist! Die Mächte haben deshalb das größte Interesse daran, die französischen Pläne zu durchkreuzen; je mehr nichtfranzösische Schutzgenossen in Maroffo wirken, desto größer sind die Garantien für die Internationalisierung von Handel und Wandel in Maroffo!

Wie unendlich schwierig eine auf freier internationaler Konkurrenz sich aufbauende Handelsbetätigung unter den obwaltenden Umständen ist, haben recht deutlich gewisse Vorgänge bei den nach der Algecirasakte vorgesehenen öffentlichen Ausschreibungen für Regierungslieferungen gezeigt; hierbei waren nämlich die Lieferungsbedingungen des Lastenheftes eigenartigerweise derart aus französischen Katalogen abgeschrieben und die Lieferungsfrist so kurz bemessen, daß nur bestimmte französische Firmen als Bewerber in Frage kommen konnten. Erst infolge energischer Reklamationen trat hierin eine Wandlung ein.

Der Erfolg der französischen Maßnahmen ist denn auch bereits der, daß der deutsche Handel mit Maroffo in den Jahren 1907 bis 1909 von rund 15 Millionen auf 13 $\frac{3}{4}$  Millionen Mark zurückgegangen ist.

Eine weitere Bevorzugung des französischen Handels droht in vielleicht nicht allzu langer Zeit durch differenzielle Zollbehandlung an der maroffanisch-algerischen Grenze. Bekanntlich haben die Franzosen vor kurzem das „Grenzgebiet“ zwischen Algier und Maroffo in zwei Zonen eingeteilt, von denen die nördliche das Gebiet vom Meer bis Taurirt, die südliche das Gebiet von Taurir bis zur Sahara umfaßt; die nördliche Zone soll der Zivilverwaltung unterstellt werden und ein aus Kolonialtruppen gebildetes Besatzungskorps erhalten, die südliche soll der Militärbehörde unterstehen.

Diese Maßnahmen stellen den von den Franzosen langersehnten Abschluß der algerisch-maroffanischen Grenzbeziehungen dar. Denn seit der am 18. März 1845 nach siegreichem Kriege abgeschlossenen Konvention von Lalla Marnia war es das stete Bestreben der französischen Kolonialpolitiker, die algerische Grenze bis an die Muluja, den Wad Gir und den Wad Saura zurückzulegen, sich also im Interesse einer „natürlichen Grenze“ einen beträchtlichen Teil Maroffos anzueignen. Das sogenannte Protokoll vom 20. Juli 1901 versuchte diesen Plan auf Umwegen durchzuführen, seine Ausführung mißlang aber. Seit der Besetzung Abdjas und der umliegenden wichtigen Erzgebiete und der Anerkennung der französischen Oberherrschaft in Maroffo hat sich aber die Lage so sehr zugunsten

der Franzosen geändert, daß sie sich jetzt kurzerhand das fragliche Gebiet annectieren, ohne offenbar den Einspruch der Algecirasächte befürchten zu müssen, obwohl die Algecirasakte den Franzosen nur das Recht zuspricht, im algerischen Grenzbezirk mit der marokkanischen Regierung Sonderabmachungen über Verhütung von Schmuggel zu treffen! Die Festsetzung der Franzosen in den Grenzgebieten kann nun leicht dazu führen, einen erheblichen Teil des marokkanischen Handels unter differenzieller Zollbehandlung über die algerische Grenze zu leiten, ein Umstand, der die aufmerksamste Beachtung verdient.

Wie stellt sich nun die marokkanische Bevölkerung zu der neuen Entwicklung der Dinge, und wie suchen die Franzosen mit ihr fertig zu werden?

Der Marokkaner gehört zu den fanatischsten Bekennern des Islam und besitzt einen außergewöhnlichen Hochmut und Haß gegen Andersgläubige. Noch heute kann es z. B. vorkommen, daß der Europäer beim Durchschreiten der Straßen von Fez unter Schimpfworten angespien wird! Auf der anderen Seite dagegen wohnt dem Marokkaner ein ausgeprägter Sinn für die Realitäten des Lebens inne, und wo er merkt, daß er der Schwächere ist, lenkt er gefügig ein; bezeichnenderweise lautet ein marokkanisches Sprichwort: „Küsse die Hand, die du nicht abhauen kannst!“ Eine besondere Schwäche hat er wie alle Orientalen für die Macht des Geldes; seine ausgesprochen kaufmännische Begabung läßt ihn bei all und jedem zuerst daran denken, was er verdienen kann, und bietet sich ihm hierzu eine Möglichkeit, so treten alle anderen Rücksichten in den Hintergrund. Natürlich macht Frankreich von dieser orientalischen Schwäche an geeigneten Stellen ausgiebigen Gebrauch.<sup>1</sup>

Durch die Kolonisierung Algeriens haben die Franzosen nicht nur Übung in der Behandlung mohammedanischer Völker gewonnen, sondern sich auch ein Beamtenmaterial geschaffen, das ihnen bei der „friedlichen Durchdringung“ Marokkos außerordentlich wertvolle Dienste leistet. Wie sie die Kämpfe in der Schauia zum großen Teil mit algerischen Truppen durchgeföhchten haben, so stehen ihnen auch für die Zivilverwaltung zahlreiche gut geschulte algerische Elemente zur Verfügung. Wer das Verhalten dieser algerischen Soldaten und Beamten gegenüber ihren marokkanischen Stammesgenossen kennen zu lernen Gelegenheit hatte, wird die oft vertretenen Hinweise auf die drohenden Gefahren des Panislamismus als durchaus übertrieben zurückweisen. Der Panislamismus könnte nur dann zu einer drohenden Macht werden, wenn die verschiedenen mohammedanischen Völker sich von ihrer kulturellen Lethargie befreien und mit modernem Geist befeelen; ob diese Wandlung aber jemals eintreten wird, dürfte jedem Kenner des Islam mehr als zweifelhaft sein. — Jedenfalls stehen sich die algerischen und marokkanischen Stammesbrüder ebenso fremd gegenüber wie etwa die germanische und die romanische Rasse. Deshalb ist jede Annahme, Frankreich werde sich bei der Verpeisung des marokkanischen Ruchens seinen algerischen Magen verderben, utopistisch und die Gefahr einer Verstärkung der französischen Seeresmacht durch zukünftige marokkanische Kon-

tingente ist eine recht große, zumal der Marokkaner gute soldatische Eigenschaften hat!

Die Kämpfe in der Schauia haben der marokkanischen Regierung und dem Volke die Augen darüber geöffnet, daß auch noch so tapferer Widerstand gegen europäisch geschulte Truppen auf die Dauer nutzlos ist, und haben den Franzosen einen gewaltigen Respekt im Lande verschafft. Dazu kommt die Einsicht, daß andere europäische Nationen den Marokkanern nicht helfen. So fällt es Frankreich nicht mehr schwer, seine Absichten der marokkanischen Regierung gegenüber durchzubrücken, und Marokko muß, wenn auch widerstrebend, nach der französischen Pfeife tanzen! Man muß es gesehen haben, wie die marokkanischen Würdenträger in Tanger vor dem Stirnrnzeln des allgewaltigen Mr. Regnault zittern und wie am Tage des französischen Nationalfestes die Mitglieder der marokkanischen Regierung vor dem französischen Gesandten erscheinen, um ihm wie Vasallen ihrem Könige zu huldigen! Daß unter solchen Verhältnissen die Stellung der übrigen fremden Diplomaten keine allzu angenehme ist, bedarf keiner Erörterung, sie fechten eben auf verlorenem Posten.

Die wichtigsten Organe für die Ausführung und Solidierung der französischen *pénétration pacifique* in den militärisch besetzten Provinzen Schauia und Udja sind die bekannten Bureaux arabes des service d'information indigène. Unter dem Befehl eines mit Sprache und Sitten der Araber vertrauten Offiziers stehend, sind diese an allen wichtigen Punkten des Landes errichteten Bureaus eine wahre Zuchtrute für die Eingeborenen; sie haben nicht nur Polizeifunktionen, sondern üben eine völlige und unumschränkte Regierungsgewalt aus, und wehe dem Raub oder dem armen Bauern, der den Befehlen des „Sidi Hafim“, des Kommandanten, nicht auf das schnellste nachkommt! Zu welchen Schädigungen anderer europäischer Interessenten die Maßregeln dieser Bureaus führen können, haben wir oben gesehen.

So hat es Frankreich verstanden, sich schon jetzt überall da, wo die Autorität des Sultans gilt, den maßgebenden Einfluß zu verschaffen und durch ihn indirekt zu regieren. Fast zwei Drittel Marokkos, nämlich im wesentlichen die Gebirgsgegenden und der äußerste Süden, sind allerdings so gut wie unabhängig vom Sultan, und wenn Frankreich seine Herrschaft auch auf diese Gebiete ausdehnen will, so kann es das nur mit militärischen Machtmitteln tun. Ein Vorwand hierfür dürfte leicht gefunden sein, die Ausführung wird aber viel Opfer an Gut und Blut erfordern, denn die Gebirge des Innern sind von kriegerischen Berbern bewohnt, unter denen man noch heutzutage einzelne Stämme mit Blondhaar und blauen Augen als germanische Reste aus der Völkerwanderung ansprechen kann. Sollte es früher oder später zur Unterwerfung dieser Kabylen kommen, so werden sie die besten Kulturträger eines künftigen Marokko werden, denn im Gegensatz zu dem verbrauchten Arabertum der Niederungen steckt in diesen Stämmen unverbrauchte Kraft und kein religiöser Fanatismus. Das eine ist aber zu bedenken: herrscht in diesen erzeichen Gebieten erst die fran-

zöfische Militärverwaltung, so ist jeder freie Wettbewerb anderer Nationen unterbunden, darum muß eine weitere Ausdehnung der französischen Okkupation unter allen Umständen verhindert werden!

So erheben sich für den freien kommerziellen Wettbewerb auf allen Seiten Hindernisse, und die theoretischen Rechte Deutschlands auf angemessene Beteiligung an der wirtschaftlichen Erschließung Marokkos werden an der rauhen Wirklichkeit zuschanden, wenn nicht die Reichsregierung Hand in Hand mit den Interessenten auf das energischste ihre Durchführung in die Hand nimmt. Sollte uns Frankreich trotz alledem nicht die verbriefte Bewegungsfreiheit im Scherifenreich lassen, so wird sich die deutsche Politik vor die Notwendigkeit gestellt sehen, neue Wege zum Schutz ihrer Interessen zu betreten; der Unterstützung durch andere Mächte dürfte sie dabei heute sicherer sein als in den Tagen von Algeciras.



## Die internationale Sprache

Von Dr. Ernst Kliemfe=Berlin

Die Idee einer internationalen Hilfssprache ist durch die Erfolge des Esperanto über das Stadium der Utopie hinausgelangt. Immer weitere Kreise, darunter die Regierungen verschiedener Staaten, befassen sich mit ihr als einer ernstesten Kulturfrage. So hat der Herzog-Regent von Braunschweig Herrn Dr. Kliemfe zu einem Vortrage über Esperanto an den braunschweigischen Hof geladen, in dessen Folge sowohl der Herzog wie die Minister und andre hervorragende Teilnehmer ihre volle Sympathie für die Sache aussprachen. Wir haben deshalb Herrn Dr. Kliemfe gebeten, unsern Lesern einen Überblick über die Eigentümlichkeiten des Aufbaues der Esperantosprache zu geben. Im übrigen verweisen wir auf die Artikel in Heft 6 von 1910 und Heft 1 von 1911. Die Schriftlq.



o viel schneller, häufiger und ausgedehnter der heutige Verkehr mit der Eisenbahn gegenüber dem der Postkutsche geworden ist, so hat sich entsprechend unser ganzes Leben entwickelt. Die Ersparnis an Zeit wird aufgehoben und überwogen durch die größere Fülle, die wir zu bewältigen haben. So haben wir alle, namentlich die Großstädter, so viel zu tun, daß wir über dem, womit wir uns beschäftigen müssen, das vernachlässigen, was wir tun möchten. Erst recht fällt manches ungeprüft beiseite, was auf den ersten Blick unserem persönlichen Interesse ferner zu liegen scheint. Für vieles würden wir schon ein Viertelstündchen Zeit finden und gern darauf verwenden, wenn es uns durch das richtige Verständnis näher gerückt wäre. Das Schlimme ist, daß dieses richtige Verständnis oft erst bei eingehenderer Beschäftigung kommt, und daß Gefühlrichtungen und damit verknüpfte Vorurteile diese Beschäftigung von vornherein ablehnen.